

EKD-Konferenz für Friedensarbeit [Mainz, 23.1.2012]

Impulsreferat „Friedens- und Freiwilligendienste zwischen Anspruch und Wirklichkeit“

von Friedhelm Schneider

Ich bin gebeten worden, ein paar einführende Gedanken zum **Verhältnis von Friedens- und Freiwilligendiensten** vorzutragen. Anders gesagt soll ich mit der Nadel in Heuhaufen stochern, die schon einige Scheunen füllen... Um vermeidbaren Enttäuschungen vorzubeugen, schicke ich voraus: Am Ende meines Referates wird keine innovative, historisch-soziologisch systematisierte Ergebnispräsentation stehen. Ich werde Ihnen kein Lösungsmodell vorstellen, wie Freiwilligen- und Friedensdienste sich künftig in bisher ungekannter Harmonie und Trennschärfe zuordnen können. Stattdessen biete ich Ihnen ein Mosaik aus differenzierter Fragestellungen, Wahrnehmungen und Assoziationen an, von denen ich hoffe, dass sie die sich anschließenden Diskussionen und Arbeitsgruppen anregen werden.

Ich entfalte meine Gedanken in fünf Abschnitten:

1. Annäherung aus der Distanz – ein anachronistisches Gedankenenspiel
2. Abstriche vom Reinheitsgebot – zwischen Anspruch und Wirklichkeit
3. Im Spannungsfeld von Freiwilligendienstpolitik, Leitbild und Friedenspraxis
4. Praxisfragmente
5. Schlussgedanken

1. Annäherung aus der Distanz – ein anachronistisches Gedankenenspiel

Manchmal ist es gut, in Fragen, die Gegenstand einer Langzeitdiskussion sind, einen Schritt zurückzutreten und aus der Distanz eine vielleicht modifizierte Wahrnehmung zu gewinnen.

Ich lade Sie ein, mit mir einen Zeitsprung in das vierte Jahrhundert zu machen, in dem Eusebius von Cäsarea neben seiner Kirchengeschichte eine kleine Schrift über die Märtyrer in Palästina verfasst hat. Eines der dort überlieferten Kurz-Porträts ist dem altkirchlichen Kriegsdienstverweigerer Seleukus gewidmet. Unter einem zugegebenermaßen unhistorischen Blickwinkel scheint es mir gut geeignet, als assoziativer Anknüpfungspunkt für die Frage nach Friedens- und Freiwilligendienst-Merkmalen zu dienen. Hören wir also Eusebius' Textpassage als Denkanstoß für ein anachronistisches Gedankenenspiel:

"Seleukus, ein Bekenner aus dem Heere, ... stammte aus dem Lande der Kappadozier und hatte es unter der auserlesenen Jungmannschaft im Heere und unter denen, die römische Grade bekleideten, zu nicht geringem Range gebracht. An körperlicher Jugendkraft, an Größe und Stärke übertraf er bei weitem alle seine Mitsoldaten, so daß schon sein Äußeres allgemeines Staunen hervorrief und seine ganze Gestalt um ihrer Größe und Schönheit willen verdiente Bewunderung fand. Er hatte sich bereits bei Beginn der Verfolgung in den Kämpfen um das Bekenntnis ausgezeichnet, indem er Geißelungen ertrug, hatte dann nach seinem Ausscheiden aus dem Heeresdienst sich der Nachfolge derer gewidmet, die den Übungen der christlichen Religion lebten, und sich wie ein Vater und Vormund als Hort und Helfer von verlassenem Waisen, hilflosen Witwen und der in Not und Elend Schmachttenden erweisen."¹

¹ Eusebius von Cäsarea (+340), Über die Märtyrer in Palästina / De martyribus Palaestinae XI, zitiert nach: Eusebius von Cäsarea, Ausgewählte Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt von P. Johannes Maria Pfäfersch und Dr. Andreas Bigelmair, Bibliothek der Kirchenväter [BKV] 1. Reihe Band 9, München 1913

Lassen Sie uns auf die zivile Phase von Seleukus' Wirken einen Blick werfen. Ich vermute: Nicht nur die Personalverantwortlichen kirchlicher Sozialeinrichtungen bekommen leuchtende Augen, wenn sie sich vorstellen, sie könnten über Freiwillige nach diesem Modell verfügen: engagiert, altruistisch-befürfnislos und ohne zeitliche Begrenzung.

Exemplarisch sei hier erinnert an den Dienststellen-Jammer, den seinerzeit jede Verkürzung der Dienstzeitdauer im Zivildienst zur Folge hatte. Auch bei der Besetzung ehemaliger Zivildienstplätze durch FSJ- oder BFD-Absolventen stehen aktuell auf Seiten zahlreicher Dienststellen Personalprobleme und nicht Bildungs- und Erfahrungsangebote für junge Menschen im Vordergrund.

Wir sollen nicht vergessen: Im kollektiven Unbewussten unserer kirchlich-diakonischen Arbeit wirkt sie noch nach: die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, als Ehrenamt und freiwillige Dienste nach altkirchlicher oder diakonissenart lebenslänglich wahrgenommen wurden. Gelegentlich entspricht ihr immer noch eine unterschwellige Abwertung punktueller, zeitlich begrenzter Engagements-Formen.

Zurück zu Seleukus: Was zeichnet seinen Dienst aus? Eusebius betont Seleukus' christliche Motivation und sein hingebungsvolles Engagement gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung hilfsbedürftiger und benachteiligter Mitmenschen (ich fühle mich hier an die vorrangige Option der Armen erinnert, die in der Theologie der Befreiung neu entdeckt wurde).

Man könnte meinen, Seleukus habe Modell gestanden für das „Profil evangelischer Freiwilligendienste“², das Sie als Teil der Tagungsunterlagen erhalten haben. So finden wir bei ihm das in der Glaubenspraxis gelebte Zeugnis für eine gerechtere Welt.³ „Auf der Grundlage des Evangeliums“ übt Seleukus sich „in aktiver Mitarbeit am Reich Gottes“, er leistet „einen kritischen Beitrag für die Gesellschaft“, indem er dem Absolutheitsanspruch des Kaiserkultes Grenzen setzt.⁴ Sein Dienst kann „als Opfer gedeutet werden, durch den sich die Akteure den Menschen zur Verfügung stellen, um eine Welt mitzugestalten, in der Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zeugnishaft realisiert werden.“⁵ Schließlich wird auch Seleukus sein Handeln als lebendigen Gottesdienst verstanden haben, wie der 4. Abschnitt des zitierten Profil-Papiers⁶ es nahe legt.

Nun kann es vielleicht einen erhellenden Aha-Effekt auslösen, wenn die LeserInnen eines evangelischen Freiwilligendienst-Profilpapiers feststellen, dass die dort beschriebenen Wertvorstellungen eine altkirchlich geprägte Kontinuität bewahrt haben. Umgekehrt sollte es allerdings zu denken geben, wenn das Anforderungsprofil an heutige Freiwillige sich am Idealbild frühchristlicher Märtyrer orientiert...

Es liegt auf der Hand, dass Seleukus' zivilgesellschaftliches Wirken Freiwilligendienst-Elemente beinhaltet, die mit seinen militärischen Zwangsdienst-Erfahrungen kontrastieren. Doch wie steht es um die Einordnung seines Handelns als Friedensdienst?

Wenn wir annehmen, dass Seleukus' Abschied vom Militär über die Ablehnung des Kaiserkults hinaus auch durch das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe motiviert war, dann be-
gegnet uns sein Sozialengagement als die konstruktive Seite seiner Kriegsdienstverweigerung, also als Friedensdienst.

² Das Profil Evangelischer Freiwilligendienste (Fassung vom 27.12.2010), für die Konferenz evangelischer Freiwilligendienste (KeF) vorgelegt von Thomas Wojciechowski

³ s. ebenda Abschnitt 1. Zeugnis [Martyria]

⁴ s. ebenda Abschnitt 2. Gemeinschaft [Koinonia]

⁵ s. ebenda Abschnitt 3. d. Dienst [Diakonia]

⁶ s. ebenda Abschnitt 4. Gottesdienst [Leiturgia]

Die römische Rekrutierungspraxis lässt vermuten, dass Seleukus (wie z.B. auch Martin von Tours) nicht aus freiem Entschluss Soldat wurde. Wenn wir dennoch einmal annehmen, er habe sich zu einem „freiwilligen Wehrdienst“ verpflichtet, dann hätte aus obrigkeitstaatlicher Perspektive auch dieses militärische Engagement für das römische Weltreich als „Friedensdienst“ an der Pax Romana verstanden werden können - so wie es unter anderen politischen Rahmenbedingungen in Teilen der kirchlichen Friedensdiskussion jahrzehntelang für den „Friedensdienst mit der Waffe“ behauptet wurde und wird.

Nach einem mentalen Ausflug in die Zeit der Alten Kirche kehre ich zurück in die Gegenwart.

2. Abstriche vom Reinheitsgebot – zwischen Anspruch und Wirklichkeit

2.1. Die Diskussion um Freiwilligen- und Friedensdienste hat Anteil an der Entwicklung der Friedensdiskussion nach dem Ende des O-W-Konfliktes. Dort ist die vertraute Bipolarität des Ost-West-Gegensatzes einer durchgängigen Multipolarität und Asymmetrie der Konflikte gewichen. Wir sind mit einer neuen Unübersichtlichkeit und Komplexität der Probleme konfrontiert. Ähnliches gilt auch im Bereich der Dienste:

Angesichts der verwirrenden Vielfalt des Marktes ist das Bestreben, den Zugang zu einem der persönlichen Interessenlage adäquaten Friedens- oder Freiwilligendienst zu finden, eine ähnliche Herausforderung wie der Versuch, einen für die individuellen Bedürfnisse passenden Handyvertrag abzuschließen.

Das aus Zeiten zwischenstaatlicher Konflikte bekannte Entweder – Oder konträrer Handlungsoptionen⁷ lässt sich nicht mehr durchgängig aufrecht erhalten. Die Trennschärfe der Positionen lässt nach, auch in der Dienste-Diskussion: Wo früher VertreterInnen des Grundsatzes „Freiwilligkeit pur“ (FSSJ) sich deutlich gegen die Rahmenbedingungen jedes Zwangsdienstes (Zivildienst) abgegrenzt haben, wurde später das nach § 14c ZDG subventionierte freiwillige soziale Jahr für Zivildienstpflichtige geöffnet und galt programmatisch als Brücke zum Freiwilligendienst.

Hier wie auch in der mehr oder weniger klaglosen Übernahme des staatlichen Seminarzwangs im Bundesfreiwilligendienst (BFD) kann der Eindruck entstehen: Das Sein bestimmt das Bewusstsein - immer dann, wenn es um den Zugang zu Zuschüssen und um Marktmacht geht.. Eine offene Diskussion über diese Problematik und ihre Auswirkung auf das Ernstnehmen des eigenen Dienstprofils ist, zumindest für Außenstehende, bisher nicht erkennbar.

Ergänzend sei daran erinnert, dass in der Endphase des deutschen Zivildienstes auch auf der staatlichen Pflichtdienstseite Angleichungs Tendenzen zu verzeichnen waren: Das Konzept „Zivildienst als Lerdienst“ übernahm Elemente der Freiwilligendienstpädagogik innerhalb des äußeren Pflichtrahmens.

Darüber hinaus bleibt festzustellen: Die Idee der Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit der Dienste wird modifiziert durch gesellschaftliche Entwicklungen, die ihr entgegenstehen oder sie relativieren: So wird eine „Notlösungs-Freiwilligkeit“ gefördert durch erzwungene Wartezeiten in der Lebensplanung (Studienplatzmangel für „Doppeljahrgänge“, Ausbildungsplatzprobleme für gering qualifizierte, familiärer Druck auf „Nesthocker“). Bei Teilnehmenden aus prekären Lebensverhältnissen (hierzulande und z.B. aus Osteuropa) wird das Taschengeld zunehmend als „Verdienst-Ersatz“ wahrgenommen. Ob und wie wir uns dieser Realität im Rahmen unserer Programmatik stellen, bleibt eine der zu bearbeitenden Fragen.

⁷ so im Bereich der Denk- und Handlungsmuster: Vertrauensbildende Maßnahmen contra Nachrüstung, gemeinsame Sicherheit gegen nationale Überlegenheit

2.2. Da der Begriff der Freiwilligkeit von einer mafïösen Interessengemeinschaft bis hin zur humanitären Hilfsorganisation in ethisch sehr unterschiedlicher Weise ausgefüllt werden kann, liegt auf der Hand, dass ein Freiwilligendienst nicht automatisch auch Friedensdienstcharakter haben muss. Umgekehrt ist ein Friedensdienst, der essentiell auf Zwang beruht, ein Widerspruch in sich. Wolfgang von Eichborn, der erste Vorsitzende der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF), unterstrich bereits vor mehr als 40 Jahren: „Friedensdienst kann nur **freiwillig** geleistet werden. ...Für uns ist ein Freiwilliger generell derjenige, der ohne einem gesetzlichen oder moralischen Zwang zu folgen, aus freiem Willen einen zeitweiligen Dienst leistet.“⁸

Er erinnert daran, dass die Initiatoren des von Pierre Cérésolle gegründeten „Service Civil International“ in den 1920er Jahren aus eigenem Antrieb und mit eigenen Mitteln die ersten Einsätze zivilen Dienstes organisierten, „um zu zeigen, was für aufbauende Arbeit zu leisten, die Militärdienstgegner bereit seien.“ Sie wollten den Nachweis einer Solidarität erbringen, in der die durch Sprache, Kultur und Geschichte gezogenen Grenzen überwunden werden können.⁹ Zur selben Zeit warb in Deutschland Friedrich Siegmund-Schultze für eine Dienstform, „in der Volks- und Menschheitsdienst nicht in Widerspruch zu einander treten müssen, sondern identisch sein könnten.“¹⁰ (1925)

Innerhalb der Friedensdienste unterscheidet von Eichborn vier Kategorien: Versöhnungsdienste, Hilfs- und Sozialdienste, Verständigungsdienste und Entwicklungsdienste. Für all diese Dienstformen ist neben der Freiwilligkeit ihre **Unabhängigkeit** konstitutiv. „Wenn Friede heute dauerhaft nur noch als Weltfriede verwirklicht werden kann, die Friedensaufgabe also die nationalen Grenzen und die staatlichen Kompetenzen überschreitet, dann müssen mit der Zeit auch Formen für den Friedensdienst gefunden werden, die ihn an diesen Grenzen und Kompetenzen nicht scheitern lassen. Das heißt, dass der Friedensdienst politisch unabhängig bleiben oder werden muss. Konkret gesprochen würde das bedeuten, dass Friedensdienste sich nicht vom Auswärtigen Amt vorschreiben lassen können, wo und wie sie tätig werden, und sich nicht verbieten lassen können, dieses oder jenes Projekt in Angriff zu nehmen oder fortzuführen. Auch können ihre Freiwilligen sich nicht als „Good-will-Botschafter“ ihres Landes fühlen. Bildlich gesprochen, kann über einem Friedensdienstprojekt nicht die Fahne der Bundesrepublik aufgezo-gen werden...“¹¹

3. Im Spannungsfeld von Freiwilligendienstpoltik, Leitbild und Friedenspraxis

„Frieden machen wir doch irgendwie alle.“ Wir kennen diese Bemerkung als Einwurf, der im kirchlichen Kontext reflexartig immer wieder gegen scheinbar unnötige hauptamtliche Friedens-Beauftragungen geäußert wird. Natürlich sollen beispielsweise die konfliktpräventive Auswirkung von Traugesprächen und die bewusstseinsbildende Ausstrahlung des gottesdienstlichen Friedensgrußes nicht gering geachtet werden. Nichtsdestoweniger gehört es zu den bleibenden Aufgaben evangelischer Freiwilligen- und Friedensarbeit, Profischärftung zu fördern und dem Trend einer irenischen Inflationierung der Begrifflichkeit entgegenzuwirken.

Augenscheinlich tendiert die Entwicklung der letzten Zeit hin zu einer **Konvergenz von Freiwilligen- und Friedensdiensten** :

Für beide gilt: „Freiwilliges, bürgerschaftliches Engagement ist selbstbestimmt und unentgeltlich.“ (so die EKD-Synode 2011¹²) Es sollte, so könnten wir fortfahren, nicht einem lenkenden oder vereinnahmenden staatlichen Paternalismus unterworfen sein. Der bereits zitierte Wolfgang von Eichborn betonte: „Friedensdienst sollte auch dem, der ihn leistet, zum Frieden

⁸ Wolfgang von Eichborn, Freiwillige für den Frieden. Aufgaben und Probleme der Friedensdienste, Stuttgart 1970, S. 109f.

⁹ Eberda S. 110

¹⁰ Friedrich Siegmund-Schultze: Zivildienst, in: Die Eiche 13 (1925), 34-36

¹¹ Wolfgang von Eichborn, Freiwillige für den Frieden, S. 114f.

¹² Beschluss der 11. Synode der EKD zu Freiwilligkeit und ethischer Orientierung, Magdeburg, 9.11.2011

verhelfen.“¹³ (1970) Die Konferenz „Freiwilligendienste in Europa“ (Berlin, 30.11.-1.12.2010) unterstreicht die für Friedens- und Freiwilligendienste gleichermaßen geltende Aussage: „Freiwilligendienst ist eine zentrale und nachhaltige Lebenserfahrung, die Selbstreflexion und Persönlichkeitsbildung fördert... Er ist... eine Mischung aus gesellschaftlicher Orientierung, persönlichem Eigensinn und sinnvollem Eigennutz.“¹⁴

In seinen Sieben Thesen zum Thema „Christliche Profile im Freiwilligendienst“ (2010) formuliert Eberhard Pausch: „Das Engagement in diesen drei Dimensionen, also der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zusammen mit einer es ermöglichen- den christlichen (speziell evangelischen) Gesinnung sind substanziell genau das, was einen evangelischen Freiwilligendienst „gut“ macht.“ Zwei weitere Gedanken aus seinen Thesen sind: „Je mehr persönliche Begleitung und Zuwendung stattfindet, desto besser sind die Dienste.“ und „An die Stelle der Konkurrenz muss Kooperation treten.“¹⁵ Die letztgenannte Forderung scheint selbstverständlich und ist doch solange von besonderer Aktualität, wie auch in evangelischen Freiwilligendienst-Gremien das Bestreben erkennbar wird, die Leitidee „Think big“ zu Lasten kleinerer, regional verankerter kirchlicher Dienstprojekte durchzusetzen.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Trias Gerechtigkeit, Frieden und – wenn auch oft weniger ausgeprägt - die Bewahrung der Schöpfung originär ihren Platz im Zielhorizont der Friedensdienste hat. Erst später nahmen die Versuche zu, sie als Markenzeichen im Leitbild der Freiwilligendienste insgesamt zu etablieren – ohne dass dies durchgängig Konsequenzen für die inhaltliche Begleitpraxis aller Freiwilligendienste hätte. Hier sollte – wie im Verbraucherschutz - generell gelten: Wo eine Etikettierung sich als unzutreffend erweist, sollte man das Etikett ändern oder aber den Inhalt der Packung. Statt die Leitbildziele zu nivellieren, sollte die die praktischen Arbeit kennzeichnende Akzentsetzung der jeweiligen Dienste sichtbar bleiben. Vielleicht können Freiwilligendienste aus der Tradition der Friedensdienste und solche aus der Tradition des FSJ so zu einem Verhältnis kommen, das in der Ökumene-Diskussion mit „Ökumene der Profile“ umschrieben oder als „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ bezeichnet wird.

Grundsätzlich ist im Bereich aller Friedens- und Freiwilligendienste zu berücksichtigen: Wo es bei wohl klingenden Leitbild-Formeln bleibt, wo friedensbezogene Inhalte nicht auch systematisch umgesetzt werden, da wird sich die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf Dauer zu Lasten der Glaubwürdigkeit auswirken.

Jede Trägerorganisation sollte sich ungeschönt die Frage stellen: Sollen Friedens-Elemente im Leitbild primär die Milieubindung der Organisation stärken, sollen sie die Affinität zu vermieten und vorhandenen Sympathieträgern zum Ausdruck bringen, sollen sie Identifikationselemente für Auftrag- und Zuschussgeber absichern? Sollen sie der Positionierung auf dem Markt der Freiwilligendienstanbieter dienen und daher vorsorglich erst einmal möglichst viele potenzielle Handlungsfelder besetzen? Oder sollen sie vorrangig als Handlungs- und Konzeptionsziele operationalisiert und umgesetzt werden, d.h. die Praxis bestimmen?

Darüber hinaus ist eine transparent zugängliche Reflexion den Fragen zu widmen: Wo wirken strukturelle Rahmenbedingungen dem Friedens- und Gerechtigkeitsanspruch entgegen? Wo werden Friedens- und Freiwilligendienste durch staatliche Lenkungsmaßnahmen instrumentalisiert?

Hier gilt es, die vorhandenen Spannungen offen zu legen und zu bearbeiten:

¹³ a.a.O. S. 57

¹⁴ Thesen zu Freiwilligendienst und staatlichem Handeln, 5, in: epd-Dokumentation Nr.4/2011 Freiwilligendienste in Europa – Zwischen Staat und Zivilgesellschaft, S. 42

¹⁵ Eberhard Martin Pausch: Sieben Thesen zum Thema „Christliche Profile im Freiwilligendienst“, in: epd-Dokumentation Nr.4/2011 Freiwilligendienste in Europa – Zwischen Staat und Zivilgesellschaft, S. 35f.

- z.B. Spannungen zwischen Arbeitsmarktreutralität und Lerndienst: Bei der Einführung des Bundesfreiwilligendienstes klagten auch kirchliche Dienststellenleiter nicht so sehr darüber, dass nach der Aussetzung des Zivildienstes nun wertvolle Angebote zur Persönlichkeitsentwicklung und Konfliktsensibilisierung für junge Männer genutzt blieben – vorrangig ging es wie überall um den Ausfall und kostengünstigen Ersatz bisher in Anspruch genommener und fest eingeplanter Hilfstätigkeiten. Die letzte EKD-Synode entfaltete diese Fragestellung zutreffend, wie folgt: „Der freiwillige Wehrdienst wie der Bundesfreiwilligendienst in sozialen Einrichtungen stehen auch unter dem Druck des unmittelbaren Nutzens für die Arbeitsfelder und verändern damit die Kultur der Freiwilligkeit. Die Auswirkungen, die sich für das freiwillige Engagement in der Bürgergesellschaft ergeben, sind noch nicht hinreichend diskutiert.“¹⁶
- z.B. konzeptionelle Unstimmigkeiten im BFD, der das zugunsten von Trägerorganisationen bestehende Subsidiaritätsprinzip einschränkt, um zur Seminar-Auslastung der ehemaligen Zivildienstschulen beizutragen – eine Maßnahme, die das Profil unserer Freiwilligen- und Friedensdienste besonders da beschädigt, wo es konsequent umgesetzt und ernst genommen wird...
- z.B. Instrumentalisierungs Tendenzen im Europäischen Freiwilligendienst, dessen Förderrichtlinien regelmäßig politisch verzweckt werden (Förderung des Austauschs mit Osteuropa, des Zugangs benachteiligter Jugendlicher zum Arbeitsmarkt etc.)
- z.B. Spannungen zwischen dem Projekthorizont von Entwicklungsdiensten oder Zivilem Friedensdienst und der staatlichen Forderung nach zivil-militärischer Zusammenarbeit

4. Praxisfragmente – unspektakulär

Damit meine Ausführungen nicht auf die Theorie-Ebene beschränkt bleiben, ergänze ich sie um einige Hinweise auf unscheinbare, aber signifikante Praxiselemente. Über zwei Jahrzehnte hat unsere Speyerer Arbeitsstelle Frieden und Umwelt Auslandsdienste in Frankreich und Belgien organisiert und begleitet. Dabei haben sich als fester Bestandteil der Einführungsseminare, die der Ausreise der Freiwilligen vorausgehen, eine Reihe von Themen und Fragestellungen bewährt. Zu ihnen gehört die Reflexion der verschiedenen Interessenlagen, die sich auf Seiten der unterschiedlichen Akteure mit dem Freiwilligendienst verbinden. Es ist wichtig, dass die komplementären und teils konträren Interessen bewusst gemacht werden, die die Freiwilligen selbst, ihre Dienststellen und ihre Entsende-Organisation mit dem Auslandsdienst verknüpfen. In diesem Zusammenhang benennen wir regelmäßig auch unsere Leitvorstellungen und stellen sie zur Diskussion: Wir wollen zu einem Europa von unten beitragen, in dem nicht nur Banken, Konzerne, Militär oder rechtsextreme Organisationen grenzüberschreitend tätig werden. Zu unseren Zielen gehört es, grenzüberschreitend Solidarität, Gewaltkritik und Engagement gegen Ausgrenzung zu stärken.

Wir sind es den Freiwilligen schuldig, dass wir unsere Interessen und die Quelle unseres Engagements explizit verdeutlichen – das ist zu unterscheiden von einer falsch verstandenen Pädagogik der Teilnehmerorientierung, die nur die von den Freiwilligen selbst eingebrachten Inhalte zum Reflexionsgegenstand zu machen bereit ist...

Ein weiteres Element unserer Entsende-Seminare ist die Schärfung des Blicks für persönliche Wahrnehmungsschwerpunkte während der Auslandsdienstzeit. Nach der ausführlichen Lektüre aktueller deutscher und französischer Zeitungen und Gesellschaftsmagazine, die

¹⁶ Beschluss der 11. Synode der EKD zu Freiwilligkeit und ethischer Orientierung, Magdeburg, 9.11.2011

durch vertiefende Informationen ergänzt wird, entwickeln die Freiwilligen „Points d'observation“ (Beobachtungs-Merkposten), die sie während ihrer Dienstzeit bewusst im Blick behalten wollen. Das Spektrum der regelmäßig genannten Gesichtspunkte ist weit. Es reicht von der Sondierung von Studien-Optionen über vertiefte Einblicke in die Musik- oder Sportfan-Kultur bis hin zu den Themen: Umgang mit Asylbewerbern, Fremdenfeindlichkeit, rechtsextreme Einstellungsmuster. Die aufgelisteten Merkposten werden an die gesamte Freiwilligengruppe verteilt, sie sind Gesprächsgegenstand der späteren Zwischen- und Abschlussseminare.

Eine der Fragen, die zur Auswertung des Auslandsdienstjahres für den Abschlussbericht vorgeschlagen wird, lautet: Welche Elemente meines Auslandsdienstjahres habe ich als Friedensdienst empfunden / kann ich als Friedensdienst bewerten?

Es ist immer wieder beachtlich, wie sehr die Öffnung des Blicks für Fragen von Frieden und Gewaltüberwindung zur Vertiefung von Alltagswahrnehmungen und -Reflexionen beitragen kann. So berichtete mir einer unserer Freiwilligen von einem unerwarteten Denkanstoß zur „Vergangenheitsbewältigung“, den er aus seinem Dienst in einem französischen Kinderheim mitgebracht hatte. Nach einer der zahlreichen Fernsehsendungen, die zur Zeit der deutschen Besatzung spielten, hatte ein französisches Heimkind ihm, dem deutschen Betreuer, die Frage gestellt: „Du bist mir doch nicht böse, dass wir den Krieg gewonnen haben?“ Die Betrachtung ähnlicher Beispiele und ihr biographischer Stellenwert bei der Entwicklung einer Friedens-sensiblen Bewusstseinsbildung wäre ein eigenes Thema.

5. Schlussgedanken

5.1. Wie die letzte EKD-Friedensdenkschrift (2007) noch einmal bekräftigt hat, gehört der Grundsatz „Vorrang für zivil“ zu den Leitsätzen der evangelischen Friedensethik. Was besagt dies für das Verhältnis von Freiwilligendienst und freiwilligem Wehrdienst?

Aus Sicht der Bundeswehr kann für den „freiwilligen Wehrdienst“ in einer zivil-militärischen Perspektive gelten: „Diese Form des Engagements in der Bundeswehr ergänzt, ganz im Sinne einer aktiven Bürgergesellschaft Angebote wie das freiwillige soziale oder ökologische Jahr, ebenso wie den Bundesfreiwilligendienst.“¹⁷ Ungeachtet der Frage, wie es mit dem Unentgeltlichkeits-Merkmal des freiwilligen Bundeswehrdienstes steht, ist es interessant zu beobachten, dass hier die Komplementaritätsformel der Heidelberger Thesen freiwilligendienst-bezogen wiederbelebt wird. (Dass ihre asymmetrische Dynamik in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt, ist aus der Interessenperspektive des Verteidigungsministeriums heraus nicht weiter verwunderlich.)

Im November 2010 fasste die EKD-Synode angesichts der bevorstehenden Wehrpflicht-Aussetzung ihren Beschluss zum Paradigmenwechsel bei Freiwilligendiensten. Sie formuliert: „Es ist die Stunde der Freiwilligkeit bei Wehrdienst und Freiwilligendiensten. Für junge Menschen bleibt die Entscheidung für den einen oder anderen Dienst eine Gewissensentscheidung, die der Beratung und Begleitung bedarf... Die Synode bittet den Rat der EKD, sich bei Bundestag und EKD dafür einzusetzen, dass zukünftig über beide Formen des freiwilligen Dienstes in gleicher Weise informiert und dafür geworben wird.“¹⁸ Wenig später unterstrich der EKD-Ratsvorsitzende seinerseits: „Es ist äußerst notwendig, dass zukünftig über beide Formen des freiwilligen Dienstes, also über den freiwilligen Wehrdienst und die zivilen Freiwilligendienste in gleicher Weise informiert und dafür geworben wird.“¹⁹

Vom „Vorrang für zivil“ wird explizit weder 2010 noch 2011 in den Synodenentschlüssen zu den Freiwilligendiensten etwas deutlich. Wäre auf dem Hintergrund unserer kirchlichen

¹⁷ Broschüre: Freiwillig dienen. Ein Wegweiser für den Freiwilligen Wehrdienst, hrsg.v. Bundesministerium der Verteidigung, Berlin 2011

¹⁸ Beschluss der 11. Synode der EKD zum Paradigmenwechsel bei Freiwilligendiensten, Hannover 10.11.2010

¹⁹ Nikolaus Schneider, Impulsreferat bei der Tagung „Freiwilligendienste in Europa“, Berlin 1.12.2010

Friedensethik nicht eine ausdrückliche, ja einseitige Empfehlung ziviler Freiwilligendienste angebracht? Oder werden wir uns gesamtkirchlich diesmal mit der Formel vom „Freiwilligendienst mit und ohne Waffen“ zufriedengeben? – Ich breche hier ab, um die notwendige Diskussion nicht vorwegzunehmen.

5.2. Abschließend möchte ich noch einmal einen Gedanken unterstreichen, den ich im Mittelteil meiner Ausführungen entfallen habe: Wir bitten regelmäßig darum, dass Gottes Friedenswillen „wie im Himmel so auf Erden“ geschehe. Bezogen auf unsere evangelischen Freiwilligen- und Friedensdienste bleibt es eine Herausforderung, dass Elemente der Friedensförderung regelmäßig den Weg vom Himmel kirchlich korrekter Leitbild-Abstraktionen auf die Erde der praktischen Dienstbegleitung und -gestaltung finden.

Friedhelm Schneider, Pfarrer
Leiter der Arbeitsstelle Frieden und Umwelt
der Evangelischen Kirche der Pfalz
Große Himmelsstraße 3
67346 Speyer
Tel.: 06232 - 67150
Fax: 06232 - 671567
schneider@frieden-umwelt-pfalz.de